Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 43

Artikel: Der Eisenbahner Zenz

Autor: Bührer, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

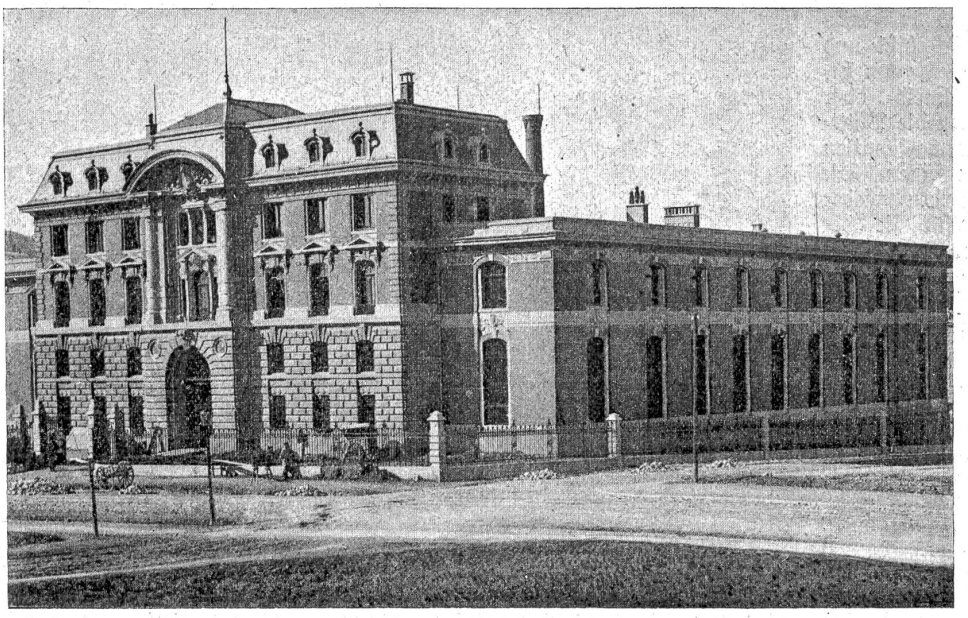
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue Münzgebäude auf dem Kirchenfeld in Bern.

mit diesem Stempel werden auf dem gleichen Wege nun die zum Prägen benötigten Stempel angefertigt.

Der Rundgang hat uns gezeigt, daß die eidgenössische Münzstätte auf der Höhe ihrer Aufgabe ist, eine Aufgabe, die hohe Anforderungen stellt.

Otto Kehrli.

Gedankensplitter.

Von Walter Dietiker.

„Hühnerschreck!", höhnte das Pferd, als es das Automobil eilen sah.

Der Löwe geht achtlos am Stachelschwein vorüber.

Der Kampf ums liebe Brot? Der Kampf um das verfluchte Brot!

Es ist Torheit, nie eine Torheit begehen zu wollen.

Der Eisenbahner Zenz.

Skizze von Jakob Bührer.

„Ihr habt ja nicht einmal eine Eisenbahn," fuxten die Hettlinger Buben die Neuwyler. Dabei war Neuwyl eine Stadt und Hettlingen bloß ein Dorf. Und die Hettlinger mußten nach Neuwyl in die Sekundarschule kommen, weil sie keine eigene hatten. Aber eine Eisenbahn hatten sie. Wenn man auf den Gaißenhübel ging, sah man sie alle Stunden einmal vorbeifahren. Just, ehe sie gen Hettlingen kam, tat sie einen langen Pfiff und verschwand hinter dem Dörflein, und es ging dann eine ganze Weile, ehe das schwarze längliche schnelle Ding hinter den Pappeln beim Pfarrhaus wieder hervorkam und ritscheplitsche davonrauchte. Vielemal hatte das Zenzlein vom Gaißenhübel aus dem Züglein zugesehen, und einmal hatte er es nicht verwinden können und war wider Befehl und Gebot hinübergelaufen und hatte im Bahnhof auf einen Zug gewartet. Auf einmal hatte er ganz, ganz weit hinten, dort wo man meinte, die beiden Eisenbahnschienen kämen zusammen, einen schwarzen Fleck und was Weißes darüber gesehen. Da hatte es ihm unter dem Gestältlein, daran seine Hosen angeknöpft waren, gar heftig zu pochen angefangen, und die Augendeckel hatten ihn geniert, weil sie nicht weit genug aufgehen wollten. Jesses, jesses, der schwarze Fleck und das Weiße darüber wurde immer größer. Herrgott, das war fein!

„Gehst ab den Schienen, du Lausbube!" schrie da einer in einem wunderschönen dunkelblauen Frack und einer noch viel wunderschöneren roten Mütze. Aber Zenzchen achtete es kaum; wenn er auch gehorchte, so gehörten doch alle seine Sinne dem heranrasenden Ungetüm. Und das war es jetzt schon: ein Ungetüm, schwarz eisern, fauchend lärmte es heran. Aber nun es schon ganz nah und übergewaltig furchtbar war, wurde es auf einmal ganz sanft, das Räderrollen stiller und leiser, und nun glitt die große Lokomotive heran, mild, groß und mit einer nie erlebten Würde. Zenzchen dachte an die Herzöge im Märchenbuch. Wagentüre um Wagentüre ging auf. Rutsch: der ganze lange Zug stand still und fest wie angewachsen. Ein paar Leute stiegen aus.

„Nemikon, Dettlingen, Wildau, Zürich!" rief der Kondukteur, „Einsteigen!" Just da er an Zenzchen vorbeischritt, rief der Kondukteur noch einmal und gar kurz angebunden „Einsteigen!" Just so schnäutzig redete der Vater, wenn er etwas schon zwei- oder dreimal gesagt hatte und man immer noch nicht gehorchte. Wenn er's dann so sagte, wie jetzt der Kondukteur schnauzte „Einsteigen", dann galt's.

Also machte sich Zenzchen an den Zug, ein bißchen ängstlich zwar und dabei war's gar nicht so einfach. Denn der Tritt war verwünscht hoch. Herjeh und da fuhr ja schon der Zug.

„Hoppla Bubli," sagte da jemand und schwang ihn die Tritte empor in den Wagen. Der Kondukteur war's gewesen, der gleich hinter ihm hergekommen.

„Wohin willst denn reisen, Büblein, so ohne Rock und Hut?"

Zenzchen besann sich einen Augenblick und sagte dann: „Nach Zürich."

„So, so, nach Zürich? Wo hast denn dein Billet?"

Aber er hatte kein Billet und deshalb wurde das Büblein schon nach nicht ganz fünf Minuten in Nemikon wieder aus der rollenden Herrlichkeit herausgestellt und dort einem Manne übergeben, der wieder so einen wunderschönen blauen Frack und eine noch viel wunderschönere rote Mütze anhatte.

Das war Zenzchens erste Eisenbahnfahrt gewesen. Von Nemikon hatte er damals zu Fuß nach Hause gehen müssen, und da er viel zu spät zum Nachtessen gekommen war, hatte ihm der Vater den Hosenboden angestrichen. Das war Zenzchen noch mehr denn einmal passiert und zwar eben wegen der Eisenbahn. Wenn Zenzchen zum Beispiel Butter holen mußte, unten bei Bedriner, dann mußte er dem langen Trottoir nachgehen, und das hatte einen feinen geraden Randstein, just so gerade wie die Eisenbahnschienen. Und da geschah es Zenzchen jedesmal, daß er zur Lokomotive wurde, zischte und fauchte, mit dem Ellenbogen kurbelte, und da nun einmal eine Lokomotive keine Sprünge macht, sondern immer hübsch auf den Schienen bleibt, so mußte auch Zenzchen mit den Füßen hübsch am Boden bleiben. Da nun aber der Randstein aus Granit war, tat er es nicht anders, als daß er Löcher in die Schuhsohlen rieb, ganz gleichgültig, ob sie nigelnagelneu waren oder nicht. Darüber ärgerte sich der Vater und das Büblein mußte des Granites Härte büßen, ob er gleich nichts dafür konnte, daß ihn Gott so hart erschaffen hatte.

Aber weder des Granites noch des Vaters strenge Art vermochten Zenzchens Freude an der Eisenbahn zu zer-

stören und als über Jahr und Tag das Schicksal vor ihn trat und sprach: „Büblein, du mußt jetzt was werden," so wußte er gleich was antworten: „Eisenbähnler!" Aber das Schicksal, das durch den Mund des Göttis und zweier Tanten sprach — der Vater war damals schon lange tot —, erklärte: „Eisenbahner", das sei überhaupt kein Beruf, auch sei Zenzchen ja an einem Mittwoch und nicht an einem Sonntag geboren. Nur die Glückskinder würden Eisenbahner. Freilich, Eisenbahner zu werden wäre nicht so dumm, denn die Eisenbahner könnten alle gut heiraten, alle Mädchen schleckten sich nach ihnen die Finger. Die, die einen Eisenbahner bekäme, die wüßte, daß sie versorgt und aufgehoben sei, selbst wenn eine Lokomotive sie eines Tages zur Witwe mache.

Solche Reden hatten Zenz traurig und froh gemacht. Traurig, weil er halt jetzt doch ein Schlosser werden mußte. Aber noch manchmal in den langen drei Lehrjahren fiel es ihm beim Feilen oder Zuschlagen ein: „Donner, ein Eisenbähnler wirst doch noch einmal, schon wegen den Mädchen, die sich die Finger . . . ." Aber da wurde er Rekrut und kam hinauf an den Gotthard.

Du blau's Wunder, was war das für eine Bahn, die Gotthardbahn! Auf der Kondukteur zu sein, das war ganz zweifellos der Gipfel, mehr konnte das Leben nicht mehr bieten! Damals wußte er genau, er mußte einmal zur Eisenbahn und wenn es zwanzig Jahre gehen würde. Es ging nicht zwanzig, nur noch drei Jahre. Auf die Aufnahmsprüfung für Kondukteure ochste er wie ein Medizinstudent aufs Staatsexamen; den beredten Franzosen konnte er vorwärts und rückwärts auswendig. Und nach glänzend bestandener Prüfung kam der Tag, da er in die dunkelblaue Uniform schlüpfte, sich die Mütze mit dem Flügelrad auf die mit Pomade gescheitelten Haare setzte. Und da er sich im Spiegel besah und sein Schnäuzlein aufstreuzen sah, wie das Schwanzfederchen eines Enterichs, da murmelte er: Wohl, wohl, jetzt begreif ich schon, daß die Mädchen nach so einem Burschen . . . . Und dann ging er mit dem alten Kondukteur nach dem Personenbahnhof und rief mit viel Stimme und imponierendem Tonfall: „Wiedbach — Neudorf — Schnellzug, ohne Anhaltn bis Neudorf!"

Endlich pfiff der Zugführer. Zenz lief nach vorn, warf die Türen zu, daß es krachte. Hallo nun fuhr der Zug. Und jetzt — jetzt kam der Moment, auf den sich Zenz schon lange gefreut hatte: mit einem eleganten und sicheren Sprung setzte er auf das Trittbrett des fahrenden Wagens, stieg mit bedächtigem Schritt das Trepplein hinauf, wandte sich und grüßte mit lässiger Handbewegung und von oben herab den Mann in der wunderschön roten Mütze. Das Lochen der Billette unter der Aufsicht des älteren Kollegen war schon weniger fröhlich, man stand so vor allen Leuten als Lehrbube da! Aber die acht Tage waren bald vorbei und nach Monaten und Tagen war er fest angestellt und fuhr nun schon drei Jahre durch unser Ländchen.

Hei, wie dieses Ländchen an den Zügen vorbeiflog: im Morgennebel, in heller Mittagssonne, in triefendem Regen, und jeden Tag war es neu und immer heimelig und lieb. Das Fahren gefiel Zenz von Tag zu Tag besser, wenngleich der Dienst auch seine bösen Seiten hatte. Daß ein Kondukteur auch mit den Güterzügen fahren mußte, war eine lausige Einrichtung! Aber das schlimmste waren die Morgenzüge! So mitten im Winter morgens 4 Uhr auf — heiliges Kanonenrohr! Zenz hatte einen über alle Maßen guten Schlaf. Er erwachte so schwer. Kein Wecker drang bis in die Tiefen seiner Ruhe. Keine Erfindung — fallende Brettlein, Gewichtsteine, die er mit der Uhr in Verbindung gebracht — warf ihn auf die Dauer zur rechten Zeit aus dem Bett. Schon zweimal war es vorgekommen, daß der Zug ohne Zenz abgefahren war. Er hatte seine Verwarnung in der Tasche. Das dritte Mal ging es damit nicht ab . . . dann, das wußte er wohl, . . . dann war er Kondukteur gewesen.

Wie dieses Unheil abzuwenden wäre, darüber versinnierte er sich den Kopf. Da geschah es eines Tages im Bahnhofbuffet zu Kreuzdorf, wo er seine Mehlsuppe frühstückte, daß die Rosalie Gutersohn mit einem Köfferlein hereintrat, ihm die Hand gab und sagte, sie gehe jetzt fort, sie sei lange genug hier Kellnerin gewesen. Sie sei gestern drei Minuten zu spät in den Dienst gekommen und darüber habe man sie heftig angefahren. Das lasse sie sich nicht bieten. Sie sei die Pünktlichkeit selber und bisher immer zu früh, kein einziges Mal zu spät gewesen.

Wie sie das mache, daß sie immer rechtzeitig erwache, wollte Zenz wissen.

He, sie nehme es sich halt vor.

Sie solle noch ein Bierlein trinken und ihm erklären. Die Rosalie nahm ein Bierlein und behauptete auf die sechste oder siebente Frage, von denen eine eindringlicher war als die andere: sie getraue sich einen heiligen Schwur darauf zu tun, daß sie in ihrem Leben keine halbe Minute mehr später erwache, als sie sich vornehme. Da gingen dem Zenz, während er den letzten Suppenlöffel zum Munde führte, alle Mädchen durch den Kopf, die er kannte: die Rösi im „Eisenbähnlein" in Züzikon, das Flörli vom Bahnhofrestaurant Stein, die Trine von Oberholz, die . . . ach du gute Zeit, was kennt so ein Eisenbähnler nicht für Jungfräulein landauf und ab. In jeder Station eine, mit der er ein gutes und doppelsinnig Wort gewechselt hat! Von wieviel weißen und bunten Blusen, die in seine Nähe kamen, hatte sich Zenz' dunkelblauer Uniformärmel schon abgehoben; wieviel Blicke, inhalts- und verheißungsvolle, hatte er schon verschenkt und wie oft hatten diese Blicke geprüft und dem Gehirn Erkenntnisse gegeben folgender Art: Du Zenz, das ist ein donnersschön Mädchen, wird passen zu dir; aber nein, die Annemarei in Sternheim ist halt gescheit. Herrgott, die Else kann mal lachen, wär das eine lustige Frau! vielleicht aber wärest besser versorget mit der Neffikoner Berta . . . „Besser versorgt . . . besser versorgt!" He, mit wem konnte Zenz besser versorgt sein als mit einer, die sich vornehmen konnte, dann und dann zu erwachen und zur rechten Sekunde aus dem Schlaf fuhr, ob er sie gleich mit Zentnersteinen belaste. Wer das konnte, der müßte sich ganz in der Gewalt haben. Wer sich aber ganz in der Gewalt hatte — so hatte Zenz einmal irgendwo gelesen, der besaß die notwendigste Voraussetzung zum Glück und namentlich zum Eheglück. Und da Zenz den letzten Löffel voll Mehlsuppe zum Munde führte, gewahrte er, daß Rosalie Gutersohn des schönste Mädchen auf allen Stationen des III. eidgenössischen Eisenbahnkreises war; und — — he nun ja, es ist so gekommen, wie's nach dieser Entdeckung gar nicht mehr anders möglich war. Es muß aber was dran sein an dem, was Zenz einmal gelesen hat: wer sich ganz in der Gewalt hat, der besitzt die notwendigste Voraussetzung zum Glück. Zenz pfeift, wenn er abends nach Hause geht, und pfeift, wenn er morgens, sei's 4 oder 8 Uhr, zum Bahnhof stiefelt. Er wird nächstens mal Zugführer werden, wird eine wunderschöne rote Tasche erhalten, und wenn man ihn fragen wird, wie er es so weit gebracht habe im Leben, wird er sagen können: daran sind drei Dinge schuld: „Zum ersten habe ich Freude an meinem Beruf, zum andern habe ich eine tüchtige Frau und zum dritten hat meine Frau sich selber in der Gewalt und ich mich auch ein bißchen."

Baumwollernte in Amerika.

Wir gingen in die Morgendämmerung hinaus, Säcke mit breiten Tragbändern über den Schultern, wassergefüllte Tonkrüge in den Händen. Ein Stückchen glühendroter Sonne war schon am Horizont zu sehen und der feine weiße Nebel über dem Meer von Grün zog sich langsam in die Höhe. In wenigen Minuten hatten wir das Baumwollen-